

BEVERLY
BARTON

*Sag Ja
zur Liebe*

*Nachts
gehörst du mir*

Roman



Beverly Barton

Nachts gehörst du mir

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Christian Trautmann



MIRA® TASCHENBUCH

Copyright © 2017 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Nothing But Trouble

Copyright © 1994 by Beverly Barton
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto

Published by arrangement with
Harlequin Enterprises II B.V. / S. à r. l.

Covergestaltung: büropecher, Köln
Coverabbildung: Evdokia Georgieva / Arcangel, prettyboy80 / Thinkstock
Redaktion: Maya Gause

ISBN E-Book 9783955766542

www.harpercollins.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf [Facebook](#)!

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

1. Kapitel

Holly Bishop stieß die Tür ihres Abschleppwagens auf, befahl ihrer Dogge, sitzen zu bleiben, und nahm das Gewehr vom Beifahrersitz. Dann sprang sie hinaus und rief dem betrunkenen Mann, der seinen Jungen am Nacken gepackt hatte, warnend zu: „Cliff Nolan, lassen Sie Richie sofort los!“

Cliff drehte sich langsam zu ihr um und sah sie höhnisch grinsend an. „Scher dich von meinem Grundstück, du verdammte neugierige Weltverbesserin. Dies hier ist mein Land und meine Familie. Hier mache ich, was ich will!“

Richies kleiner Mischlingshund kam herbeigelaufen und knurrte Cliff an. Sofort trat er so fest nach dem Tier, dass es vor Schmerz laut aufjaulte.

„Nein, Daddy, nicht! Bitte tu Whitey nicht weh!“, schrie Richie.

Cliff packte den Jungen noch fester, schüttelte ihn ein paarmal und stieß ihn dann zu Boden. Mit seinen dünnen Armen umschlang Richie den Hund und sah verängstigt zu seinem torkelnden Vater hoch.

„Lassen Sie Richie und Whitey in Ruhe!“, rief Holly noch einmal. „Oder ich werde auf Sie schießen! Haben Sie mich verstanden?“

Cliff Nolan starrte Holly an, die blutunterlaufenen Augen halb geschlossen, die Lippen zu einem Grinsen verzogen. „Du bluffst doch nur. Kommst ständig her und setzt meiner Loretta Flausen in den Kopf. Sie braucht niemanden von deiner Sorte, der sie über ihre Rechte als Ehefrau aufklärt. Was weißt du denn schon davon, he?“

„Auf jeden Fall weiß ich, dass kein Mann das Recht hat, Frau und Kinder zu misshandeln“, entgegnete sie und

machte ein paar vorsichtige Schritte auf den Wohnwagen zu, der auf dem unkrautüberwucherten Grundstück stand.

Loretta Nolan erschien in der Tür des Wohnwagens. Ihr verhärmtes Gesicht ließ sie viel älter aussehen, als sie in Wirklichkeit war. „Cliff, bitte ...“

„Halt den Mund!“ Er starrte seine Frau zornig an.

„Es ist besser, wenn du gehst, Holly“, sagte Loretta.

Richie nutzte den Moment, kroch schnell von seinem Vater weg und zog den Hund mit sich. Als Cliff es bemerkte, holte er mit dem Bein aus.

„Nein, Daddy, nicht!“, schrie Richie, doch schon traf Cliff den Hund, der erneut jämmerlich aufschrie. Nun trat Cliff nach Richie, verfehlte ihn aber, da der Junge geschickt auswich. Den zitternden Hund in den Armen, rutschte er weiter weg von seinem randalierenden Vater.

„Dies ist meine letzte Aufforderung, Cliff! Lassen Sie Richie in Ruhe, und zwar sofort!“ Holly zielte mit dem Gewehr auf ihn.

Cliff Nolan holte wieder mit dem Bein aus, um dem Jungen in den Magen zu treten, und Richie schien plötzlich erstarrt vor Angst. Holly schrie Richie schnell eine Warnung zu, worauf Cliff sich abrupt zu ihr umdrehte. Schnell stand Richie auf, nahm den Hund auf den Arm und lief zum Wohnwagen hinüber. Cliff fuhr schwankend herum und brüllte Richie hinterher: „Bleib stehen!“

„Lassen Sie ihn in Ruhe“, warnte Holly ihn.

„Geh doch zum Teufel!“, erwiderte Cliff.

Holly Bishop spannte den Abzugshahn ihres Gewehres, und im nächsten Moment zerrissen Schrotkugeln Cliffs Jeans an den Beinen und am Hinterteil. Mit einem Aufschrei fiel er zu Boden.

Loretta, die Richie tröstend im Arm hielt, starrte ungläubig zu ihrem Mann hinüber.

„Ruf den Sheriff“, forderte Holly sie auf. „Und einen Krankenwagen. Cliff braucht einen Arzt, der ihm den Schrot aus dem Hintern holt.“

Loretta nickte schweigend, ließ Richie los und verschwand im Wohnwagen. Richie hielt den kleinen Hund an sich gepresst. Tränen liefen ihm über das schmutzverschmierte Gesicht.

Holly hatte nicht vor, sich selbst um den Angeschossenen zu kümmern, der stöhnend und fluchend am Boden lag, das magere Hinterteil in die Höhe gereckt. Sie empfand kein Mitleid für ihn. Der Krankenwagen würde früh genug hier sein, und es war unwahrscheinlich, dass Cliff durch Vogelschrot, der ihn außerdem aus einiger Entfernung getroffen hatte, verbluten würde.

Allerdings würde der Sheriff vermutlich nicht viel später als der Krankenwagen eintreffen. Obwohl Sheriff Lowell Redman Cliff ebenso wenig leiden konnte wie Holly, würde ihm keine andere Wahl bleiben, als sie zu verhaften. Immerhin hatte sie auf einen Mann geschossen.

Jetzt musste sie wohl oder übel Peyton anrufen. Wieder einmal. Er würde natürlich vor Wut schäumen wie beim letzten Mal, als sie ihn um Hilfe gebeten hatte. Nur allzu deutlich hatte er ihr zu verstehen gegeben, dass er es leid wäre, ihr immer wieder aus der Klemme zu helfen. Doch was hätte sie hier tun sollen? Einfach zusehen, wie Cliff Richie und Whitey misshandelte? Seit über einem Jahr bekniete sie Loretta, mit den Kindern wegzugehen, war aber bei ihr stets auf taube Ohren gestoßen.

Holly wusste, dass sie diesmal etwas wirklich Dummes angestellt hatte, und so schwer es ihr auch fiel, sie würde Peyton bitten müssen, sie aus dem Gefängnis zu holen. Und falls es zu einer Gerichtsverhandlung käme, brauchte sie ihn als Verteidiger.

Nur machte ihr die Vorstellung, Peyton gegenüberzutreten, mehr Angst als die Aussicht auf eine Nacht im Gefängnis. Ganz gleich, wie gut sie es auch meinte, immer endete es damit, dass sie ihm Schwierigkeiten bereitete. Dabei war es ganz und gar nicht ihre Absicht. Besonders nicht jetzt, wo er vorhatte, als Gouverneur zu kandidieren. Peyton Rand war ein guter Mann, und er verdiente nur das Beste – und das war mit Sicherheit nicht Holly Bishop.

So ungern sie es auch zugab, aber Peyton hatte mit seiner Meinung, dass sie nichts als Ärger bedeutete, wahrscheinlich recht.

Schon an Peytons Gesichtsausdruck konnte Holly erkennen, wie wütend er auf sie war. Seine gebräunte Haut hatte sich rötlich verfärbt, die blauen Augen blickten kühl, und seine Bewegungen wirkten angespannt. Das sonst gut sitzende aschblonde Haar war leicht zerzaust, so als wäre der Wind hineingefahren und hätte es gewagt, es durcheinanderzubringen. Holly sah ratlos Hilfssheriff Wanda Simple an, eine große schlanke Frau mit Brille, dann jedoch straffte sie die Schultern, bereit, Peytons Zorn über sich ergehen zu lassen. Obwohl Peyton Rand von Natur aus ein ruhiger, kontrollierter und gelassener Mann war, wusste Holly, dass sie ohne Weiteres in der Lage war, die Fassung dieses Südstaaten-Gentlemans zu erschüttern.

Er knallte seine Aktentasche auf den Tisch, stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte auf und starrte Holly finster an. „Du hast schon öfter dumme Sachen angestellt, Holly Bishop, aber diesmal bist du entschieden zu weit gegangen.“

Er war nicht nur wütend, er kochte vor Wut, wenn er sie bei ihrem vollen Namen ansprach. „Ich habe ihn gewarnt. Ehrlich!“, verteidigte Holly sich und machte einen Schritt auf

Peyton zu. Ihre Hände waren mit Handschellen hinter dem Rücken gefesselt. „Er hat Richie geschlagen und nach ihm getreten. Ich konnte doch nicht einfach nur dastehen und zusehen, wie er das Kind verletzt, oder?“

Peyton richtete sich zu seiner vollen Größe von einem Meter achtundachtzig auf und hob die Arme in einer beschwörenden Geste. „Na schön, du musstest also etwas unternehmen, um ihn aufzuhalten. Aber musstest du gleich mit einem Schrotgewehr auf ihn schießen?“

„Was sollte ich denn sonst machen?“ Schritt für Schritt kam sie auf ihn zu. Dann stand sie vor ihm, sah treuherzig zu ihm auf und hoffte nur, ihr Gesicht möge genug Reue ausdrücken.

„Du hattest doch Salomon bei dir, oder?“ Peyton packte sie an den Schultern und schüttelte sie sanft. Sofort durchlief ihn ein Schauer und erinnerte ihn daran, dass er Holly besser nicht anfassen sollte. Abgesehen von der Tatsache, dass er sich dummerweise zu ihr hingezogen fühlte, bedeutete sie nichts als Ärger. „Warum hast du es Salomon nicht überlassen, mit Cliff Nolan fertigzuwerden?“

„Ist das dein Ernst? Wenn ich Salomon auf ihn gehetzt hätte, wäre ich jetzt wegen Mordes hier eingesperrt, statt wegen Körperverletzung.“

„Sie werden sie doch rausholen können, nicht wahr, Mr. Rand?“, mischte sich jetzt Wanda Simple ein. „Die ganze Stadt weiß, dass Cliff Nolan ein übles Stinktier ist und ständig Loretta und die Kinder schlägt. Holly hat nur getan, was sie für richtig hielt.“

„Nun, ich hoffe, der Richter sieht es ebenso.“ Peyton ließ Holly los. Warum, um alles in der Welt, war er nur mit der Verantwortung für Holly Bishop geschlagen? Falls es zwei Menschen auf dieser Erde gab, die absolut nicht zusammenpassten, dann waren es Holly und er. „Ich bin direkt von Jackson hierhergekommen, deshalb hatte ich

noch keine Gelegenheit, mit Richter Clayburn Proctor über eine Kaution zu verhandeln. Aber ich habe schon mit Sheriff Lowell gesprochen, und ihm hast du es zu verdanken, dass die Anklage nicht auf vorsätzliche Körperverletzung lautet.“

„Ich habe mich bereits bei ihm bedankt.“ Holly wurde klar, dass nichts, was sie sagte oder tat, Peytons Wut mildern würde, und sie konnte es ihm nicht einmal verübeln. Seit ihre Brüder Crooked Oak verlassen hatten, verhielt Peyton sich, als müsste er jetzt auf deren Schwester aufpassen, die es mit ihren sechsundzwanzig Jahren hätte besser wissen müssen, als auf einen Mann zu schießen.

„Ich werde mich bemühen, dass Richter Proctor eine Kaution festsetzt, damit ich dich heute noch hier rausholen kann.“ Peyton sah Wanda an. „Bringen Sie sie zurück in ihre Zelle, bis ich mich mit Proctor geeinigt habe.“ Und zu Holly gewandt meinte er: „Aber es würde dir nur recht geschehen, wenn ich dich die ganze Nacht hier drinließe.“

Sie reckte das Kinn vor und blickte ihn hochmütig an. „Tu, was du für richtig hältst, Peyton Rand. Ich habe mit Vogelschrot auf Cliff Nolan geschossen, um ihn daran zu hindern, weiter sein Kind und den Hund zu misshandeln. Es tut mir leid, und vielleicht war es falsch. Doch wenn du nur das Gesetz im Kopf hast und nicht verstehst, was im Herzen eines Menschen vorgeht, dann bezweifle ich ...“

„Genug! Wirst du wohl den Mund halten?“

Erschrocken verstummte Holly und musterte Peytons ernstes Gesicht. Doch gleich fuhr sie fort: „Du kannst ja Richter Proctor sagen, dass ich anders gehandelt und nicht auf Cliff Nolan geschossen hätte, wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte. Aber ich sah in dieser Situation keinen anderen Ausweg.“

„Ich werde versuchen, es ihm zu erklären, und vielleicht ist er damit einverstanden, eine Kaution auszusetzen“, erwiderte Peyton.

„Hast du irgendeine Vermutung, wie hoch die Kautionssumme sein wird?“ Holly besaß nicht viel Bargeld, doch ihre Werkstatt und der Abschleppdienst gingen gut, daher sah sie keine Schwierigkeit, selbst für die Kautionssumme aufzukommen.

„Ich werde mich um die Kautionssumme kümmern“, erklärte Peyton. „Ich kann doch wohl sicher sein, dass du die Staaten nicht verlässt?“ Die Andeutung eines Lächelns erschien um seine Mundwinkel.

Wie sehr Holly seinen Mund liebte! Sie hatte endlose Stunden damit verbracht, sich auszumalen, wie es wäre, diesen Mund zu küssen. Sie bemühte sich erst gar nicht, ihre Erleichterung darüber, dass er nicht mehr so sehr wütend auf sie war, zu verbergen. Lächelnd erwiderte sie: „Ich werde nicht einmal den Bundesstaat verlassen.“

„Gut.“ Peyton nahm seine Aktentasche und ging zur Tür, während er im Stillen über seine Nachgiebigkeit fluchte. Ganz gleich, wie oft Holly ihm Probleme aufhalsste, nie konnte er lange wütend auf sie sein. Trotz ihrer Unabhängigkeit und ihres Selbstbewusstseins war sie eine weichherzige verletzliche Frau – zumindest irgendwo unter dem ölverschmierten Äußeren, der jungenhaften Frisur und ihrer ärgerlichen Art, sich für alles verantwortlich zu fühlen.

„Ach, Peyton, würdest du bitte beim Tierheim vorbeifahren und Salomon abholen?“, rief Holly ihm noch schnell hinterher. „Susan wollte sich dort so lange um ihn kümmern, bis die Dinge hier geklärt sind.“

„Wir werden ihn erst abholen, wenn du entlassen bist.“ Peyton blieb in der Tür noch einmal stehen, drehte sich um und betrachtete Holly von Kopf bis Fuß. „Wie, zum Teufel, kann eine kleine Frau wie du so viele miese Kerle in dieser Gemeinde gegen sich aufbringen und mir nichts als Scherereien machen?“

Ehe Holly darauf etwas erwidern konnte, hatte er die Tür schon hinter sich geschlossen. Vermutlich sollte sie dankbar

sein, dass er überhaupt gekommen war. Schließlich schuldete er ihr nichts. Nur weil sein Vater, der alte Senator Rand, mit ihrem Großvater gemeinsam zum Fischen gegangen war und ihre Brüder und Peyton befreundet gewesen waren, hieß das noch lange nicht, dass Peyton für Holly verantwortlich sein musste. Doch seit ihre Brüder Jake, Hank und Caleb einer nach dem anderen Crooked Oak verlassen hatten, war Peyton Hollys Schutzengel geworden, stets nur einen Anruf weit entfernt. Natürlich schäumte er jedes Mal vor Wut und drohte ihr an, dass er ihr zum allerletzten Male geholfen hätte.

„Komm, Holly, ich bringe dich wieder in die Zelle, bis Mr. Rand zurück ist.“ Wanda Simple, die zusammen mit Hollys Bruder Jake die Highschool absolviert hatte, war eine alte Bekannte von ihr.

„Was meinst du, ist Clayburn Proctor wohl einverstanden mit einer Kaution, damit ich heute noch hier rauskann?“, fragte Holly.

„Ach, du weißt, wie viel Richter Proctor von dir hält. Seit du seinem Enkel bei diesem Unfall das Leben gerettet hast, bist du für ihn die Größte.“ Wanda legte ihr die Hand auf den Rücken und führte sie durch den Gang zu den Gefängniszellen. „Außerdem, wer kann schon Peyton Rands Charme widerstehen?“

Holly hielt still, während Wanda ihr die Handschellen abnahm. „Ja, du hast recht. Peyton ist ebenso redegewandt wie sein Daddy es war. Er ist der geborene Politiker.“

„Warum hast du bloß noch nichts unternommen? Jeder hier weiß doch, dass du verrückt nach ihm bist. Und jeder weiß, dass er ständig so tut, als wäre er dein Ritter in schimmernder Rüstung.“

„Er hält mich bloß für eine Plage. Außerdem bin ich wohl kaum eine Frau nach seinem Geschmack, und noch weniger bin ich das, was er braucht.“ Holly trat in die Mitte der Zelle,

breitete die Arme aus und drehte sich langsam im Kreis. „Sieh mich nur an. Ich bin ein Mädchen vom Lande. Was ich brauche, ist ein Mann mit Schwielen an den Händen und Staub an den Stiefeln, und keinen reichen Anwalt, der dazu noch Gouverneur werden will.“

„Du siehst aber gut aus.“ Wanda betrachtete Holly von oben bis unten. „Hm, du könntest dich vielleicht ein bisschen besser zurechtmachen, aber bei deinem Gesicht und deiner Figur dürfte das nicht allzu schwer sein. Und diese Unterschiede zwischen dir und Peyton Rand müssen nicht unbedingt bedeuten, dass ihr nicht zueinanderpasst. Gegensätze ziehen sich bekanntlich an.“

„Wanda, ein Mann, der auf dem besten Weg ist, Gouverneur zu werden, wird wohl kaum eine Liebesaffäre mit einer Frau anfangen, die einen Abschleppdienst führt, nur das Vorstudium absolviert hat und im Übrigen ständig in Schwierigkeiten steckt, weil sie es nicht lassen kann, sich in die Angelegenheiten anderer einzumischen.“

„Aber wenn du nicht bald etwas unternimmst, wirst du ihn wahrscheinlich für immer verlieren“, prophezeite Wanda düster. „Er trifft sich jetzt schon seit drei Monaten mit dieser Donna Fields. Du weißt, ihr Großvater war Gouverneur, und ihr Onkel ist Bundesrichter.“

„Donna Fields passt nun einmal besser zu ihm als ich. Sie würde die perfekte Ehefrau für ihn abgeben.“ Es fiel Holly schwer, das einzugestehen, aber es entsprach nun einmal der Wahrheit. Donna Fields war die Traumfrau für einen Politiker, Holly Bishop dagegen eher der Albtraum.

Peyton saß bequem in den Lederpolstern seines luxuriösen dunkelblauen Jaguars, während er in das Mobiltelefon sprach. Lässig schnippte er die Asche seiner Zigarre in den Aschenbecher.

„Sie hat sich noch nie zuvor in derartige Schwierigkeiten gebracht, Clayburn. Sie war davon überzeugt, das Richtige zu tun.“

„Ich weiß“, erwiderte Richter Clayburn Proctor. „Holly hat ein gutes Herz. Sie handelt lediglich immer wieder unüberlegt. Ich habe keinerlei Bedenken, für sie eine Kaution festzusetzen. Es wäre sinnlos, sie über Nacht im Gefängnis zu lassen. Aber um eine Anklage kommen wir nicht herum. Da Sheriff Lowell sie jedoch nur wegen tätlichen Angriffs belangen will, kann ich den Fall übernehmen, vorausgesetzt, sie bekennt sich schuldig. Es besteht kein Grund, die Sache vor ein Geschworenengericht zu bringen.“ Clayburn lachte. „Trotzdem wette ich, dass die Geschworenen sie freisprechen würden, wenn es so weit käme. Ich weiß, sie hat das Gesetz gebrochen, aber bei Gott, es war seit Langem fällig, dass irgendjemand etwas gegen Cliff Nolan unternimmt. Wenn nur seine Frau endlich Anzeige gegen ihn erstatten würde.“

„Danke für dein Verständnis, Clayburn.“ Peyton hatte keine Zweifel gehabt, dass der Richter alles tun würde, um Holly zu helfen. Tatsache war, dass es kaum jemanden im ganzen Bezirk gab, besonders in Crooked Oak, der sich nicht für Holly Bishop ins Zeug gelegt hätte. Beinahe jeder mochte sie. Er kannte niemanden, der so sehr um jede lebende Kreatur besorgt war, und wahrscheinlich war dies auch der Grund, warum er es bisher nicht geschafft hatte, die Verbindung zu ihr abubrechen.

„Wer wird für Holly die Kaution stellen?“, wollte Clayburn wissen.

„Ich.“ Peyton lachte. „Sie hat mir versprochen, dass sie das Land nicht verlässt.“

„Nun, da du die Kaution stellst, würde ich sagen, eintausendsechshundertachtundsiebzig Dollar sind eine faire Summe. Meinst du nicht auch?“

Peyton zog an seiner Zigarre und blies einen Rauchring aus. Dieser gewiefte Bursche! Der Richter hatte eine merkwürdige Art von Humor. Wer hatte je von einer so seltsamen Kautio n gehört? „Das ist eine ziemlich krumme Summe“, sagte er dann auch.

„Irgendwie fiel mir genau dieser Betrag ein. Anscheinend bringe ich eintausendsechshundertachtundsiebzig Dollar mit dir in Verbindung.“

„Könnte es nicht sein, dass es sich hierbei um exakt die Summe handelt, die du bei unseren netten kleinen Pokerrunden an mich verloren hast?“

„Wäre möglich.“

„Clayburn, du wirst das Geld nicht behalten können, denn Holly wird die Kautio n nicht verfallen lassen.“

„Nicht absichtlich“, erwiderte der Richter gut gelaunt. „Aber wie ich sie kenne, fährt sie ohne nachzudenken mit ihrem Abschleppwagen über die Staatsgrenze, und schon verfällt die Kautio n.“

Clayburn Proctor war ein listiger alter Fuchs, dem derartige Spielchen Freude bereiteten. „Das würdest du Holly nicht antun“, meinte Peyton.

„Vermutlich nicht“, gab Clayburn zu. „Wir erliegen wohl beide dem Charme dieses Mädchens, nicht wahr?“

„Du vielleicht, aber ich verdammt noch mal nicht!“ Peyton war noch nie einer Frau erlegen, und schon gar nicht Holly Bishop. Sie war einen Meter sechzig purer Ärger. Sie war eine Plage, seit er sie kannte. Schon als Kind war sie ihm und ihren Brüdern zum Fischen und Jagen nachgelaufen. Und als sie sechzehn wurde und für ihn zu schwärmen begann, hatte sie ihn fast zum Wahnsinn getrieben, bis er ihr schließlich deutlich machte, dass nie etwas zwischen ihnen sein würde.

„Protestiere nicht so heftig“, meinte Clayburn. „Sonst könnte man glatt denken, du hättest etwas zu verbergen.“